

Echo (Fachblatt Nr. 4 und Nr. 7 1967)

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **38 (1967)**

Heft 8

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

im Frauenverein, in der Partei — wir haben eine Verantwortung als Stimme der «sozialen Arbeit»; ein Hobby betreiben: «lismen», lesen, Briefe schreiben, zeichnen oder gar malen, modellieren, wenn auch stümperhaft, aber mit Freude, ja, meinetwegen selbst Kaffeetrinken oder Zigarettenrauchen, wenn diese «Süchte» uns wirklich zu erlösen und zu befreien vermögen!; Mensch werden im «Gstrütt», im Gestürm und Gezank unserer so entmenschlichten Zeit!

Zur Gestaltung unserer ureigensten Frei- und Ferienzeit kann es keine Rezepte geben.

*Sammele dich und kehre ein,
Lerne schauen, lerne lesen!
Sammele dich — und Welt wird Schein,
Sammele dich — und Schein wird Wesen.*

Soweit Hermann Hesse, und Johann Wolfgang Goethe rät konkreter:

«Der Mensch mache sich nur irgendeine Gewohnheit zu eigen, an der er sich die Lust in heiteren Tagen erhöhen und in trüben Tagen aufrichten kann. Er gewöhne sich z. B. täglich in der Bibel oder im Homer zu lesen, oder Medaillen oder schöne Bilder zu schauen, oder gute Musik zu hören. Aber es muss etwas Treffliches, Würdiges sein, woran er sich so gewöhnt, dass ihm stets und in jeder Lage der Respekt dafür bleibt.»

Wenn wir Schweizer, und gerade auch wir Heimmitarbeiter, eine Krankheit in uns tragen, so die Sucht «Mehr»: mehr Genauigkeit, mehr Sauberkeit, mehr Tüpflein auf das I, mehr Geld, mehr . . .! Und darob verlieren wir die Sicht auf den Menschen, auf unser Menschsein. Drum machen wir es — zurzeit herrschen ja noch vielerorts Ferienzeiten — ein bisschen dem griechischen Schuhputzer nach («Nachahmung ist ja Anerkennung des Besseren») . . . wir können uns ja auch hinlegen, ohne die Luft zu verpesten! Wir können ja auch dem Dolce far niente frönen, ohne zu verkommen!

«Als ich meinem Schuhputzer in Griechenland sechs Zigaretten schenkte, packte er sein Schuhputzzeug zusammen — es war morgens 11 Uhr — und bedeutete mir, jetzt werde er den ganzen Nachmittag unter einem Baum liegen und rauchen. Er beehrte nicht mehr . . .!»

(Th. Bovet)
HMB

Echo (Fachblatt Nr. 4 und Nr. 7 1967)

Viva Basilea oder ein Charakteristikum der Ostschweiz

Wo nimmt Dr. Kobi die unguete Kritik über die liebevollen Berichte eines Bürgerheimvaters her? Wo nur holt man sich in Basel diese Schwerenot? Ich sass einst als zukünftige Fürsorgerin in einer Schulbank der SFSA Zürich, kann mich aber nicht erinnern, dass uns nur graue Theorie beigebracht wurde. Einer unserer Dozenten, der als Stadtarzt tätig war, liess jeweils Glossen über menschliche Schwächen von «Stapel», die die ganze Klasse erheiterten. Ich verrate ihnen, dass ich als Fürsorgerin gerne Witze aus der Basler Webstube mitanhöre, denn die meisten Erzähler dieser lustigen Berichte stellen damit ihre Zuneigung zu den

Gebrechlichen eindeutig unter Beweis. «Hesch scho öppis anders ghört, Mille?»

Wo bleibt denn unser Gemüt, unser Empfinden für alles Sonnige, das sich aus dem sonst ernstesten Alltag schält? Die Last der Verantwortung, die vielen Nöte, sie würden uns erdrücken, wenn wir nicht ab und zu mit Mitmenschen über gewisse Vorkommnisse herzlich lachen könnten! Die Art der Kritik, die über die Erzählungen von Herrn Hörler hinwegbrauste, ist nicht auf Schulweisheit zurückzuführen. Die Schreibende würde sich sonst ihrer Erkenntnisse schämen. Keiner ging am hilflosen Lazarus so unberührt vorbei wie der Schriftgelehrte und der Pharisäer.

Wiederholt sind in den letzten Exemplaren des Fachblattes die Schulen zart angegriffen worden. Herr Hörler und auch HMB — letzterer äusserte sich im Mai-Heft — haben doch vollständig recht, wenn sie die Weisheit der Theoretiker etwas «hoch nehmen». Das Fingerspitzengefühl, die Güte, das Einfühlungsvermögen — auch der Humor — sind uns nicht in der Ausbildungsstätte vermittelt worden. Die genannten «Stärken» wurden bestenfalls untermauert bzw. gefördert. Der Alltag zeigt uns laufend, dass wir alle, ob wir nun mit amerikanischen Methoden liebäugeln oder mit Fremdwörtern um uns werfen, Schüler des Lebens sind und bleiben.

F. Keller, Arlesheim

«Wer so die Art des feinen Mannes predigt . . .»

Im Fachblatt Nr. 4 hat E. Hörler, Hausvater im Bürgerheim Speicher, mit grosser Sachkenntnis und in feiner Art und Weise über die Bürgerheime der Ostschweiz und vom Zusammenleben mit deren Bewohner geschrieben. Die unterzeichneten Kommissionen möchten Hausvater Hörler für seine Veröffentlichung herzlich danken und sich mit seinen Ausführungen in jeder Beziehung solidarisch erklären.

Der Protest von Dr. E. E. Kobi, Heilpädagoge, Basel, im Fachblatt Nr. 7 müssen wir in dieser Form als eine geschmacklose Entgleisung bezeichnen. «Wer so die Art des feinen Mannes predigt, hat seine Lehre selbst erlernt!»

Die Vorstände der
Vereinigung Appenzellischer
Heimleiter
Vereinigung St. Gallischer
Heimleiter

NB. Wir ersuchen Redaktion und Vorstand des VSA, dafür besorgt zu sein, dass das Fachblatt den Fachleuten zur Verfügung gestellt wird. Auf Publikationen in der Tonart von Dr. E. E. Kobi ist unseres Erachtens zu verzichten.

Offener Brief an Herrn Dr. E. E. Kobi, Basel

Sehr geehrter Herr Doktor,

Dass ihr «Protest» in unserem Fachblatt veröffentlicht wurde, befremdet mich und noch viele andere Leser des VSA. Es ist nicht angebracht, dass sich zwei Herren aus der sozialen Arbeit öffentlich dermassen beschimpfen und dass ein Herr Doktor gegen einen einfachen,

aber qualifizierten Bürgerheimverwalter dermassen vom Leder zieht. Nach langem Studium der Appenzeller Bürgerheime und ihren Insassen bin ich zur Ansicht gekommen, dass diese Aufgabe initiative, intelligente aber einfache Leute lösen müssen und können. Vielerorts sind die Bürgerheime noch sehr einfach eingerichtet und die Wohnverhältnisse sehr bescheiden. Auch die Insassen bedürfen keiner hochtrabenden Heimeltern, weil auch diese meistens aus einfachen Verhältnissen kommen. Ihnen, Herr Dr. Kobi, möchte ich anraten, die Mentalität der Appenzeller etwas näher zu studieren, um den Beitrag «Ein Charakteristikum der Ostschweiz» zu verstehen.

Zu Ihrer Frage, Herr Doktor, ob die Verhaltensweisen geistesschwacher Menschen lustig seien oder nicht und ob die Symptome eines psychischen Zerfallprozesses für Fachleute Material für lustige Anekdoten abgeben würden, glaube ich: das muss jeder selbst entscheiden, denn dies ist keine Rechtsfrage. In meiner jahrelangen Arbeit als Psychiatriepfleger und Heimleiter hörte ich öfters Fachleute und Gelehrte über solche Begebenheiten witzeln und lachen. Mir scheint es, dass gerade die Veröffentlichung dieser Anekdoten durch Herrn Hörler nicht allzu schlimm gewertet werden dürfen, da diese ja nur in Fachkreisen gelesen werden und somit auch das nötige Verständnis vorhanden sein sollte. Wären diese Anekdoten in irgend einem Lokalblatt veröffentlicht worden, wäre es weit schlimmer gewesen.

Durch Ihre scharfe, nicht sehr erbauende Kritik, die Sie öffentlich an diesem Beitrag geübt haben, ist die ganze Angelegenheit erst ins Rampenlicht gerückt. Sie können einem Manne wie Herrn Hörler die Freude zur Mitarbeit am Fachblatt und den Idealismus für eine nicht sehr leichte Aufgabe nehmen. Wir haben keine Zeit dazu, stundenlang in der Schreibstube zu sitzen und über einen Brief oder eine Kritik nachzudenken, das muss alles nur nebenher getan werden. Sie haben mit Ihrer Kritik das Prestige unserer Region nicht verbessert und den Tätigkeitswillen nicht gestärkt. Gerne hoffe ich, sowie der ganze Regionalverband, dass dieser leidigen Angelegenheit ein baldiges Ende gemacht werden kann. Der Platz in unserem Fachorgan sollte eher für erbauende und lehrreiche Beiträge als für nichtige Streitfragen verwendet werden. Im übrigen gehe ich mit den letzten Sätzen des Redaktors einig. Man darf an solchen Verhaltensweisen seine Freude haben, das heisst nicht uneingeschränkt, aber doch am besten in Fachkreisen, wo das Verständnis für solche Vorkommnisse vorhanden ist.

F.M.Bh.T.

Entscheidend ist die Haltung gegenüber den Insassen

«Möge sich ein jeder seinen eigenen Vater in dieser Situation vorstellen und dann diese Geschichtchen noch nett und dekorativ empfinden.» Dieser Satz aus dem Brief von Herrn Dr. E. E. Kobi gibt zu denken, denn sobald ein Problem auf die Art konkretisiert wird, dass wir uns unmittelbar betroffen fühlen, so urteilen wir, glaube ich, aufrichtiger — zumindest, wenn es sich um Taktfragen wie diese handelt. So geht es doch offenbar viel weniger um die Frage, was noch humoristisch oder witzig sei, worüber man lachen oder lächeln darf und schon gar nicht um den Unterschied von Bil-

dung und Theorie und Unbildung und Praxis, sondern vielmehr um die Frage, in welchem Verhältnis wir zu unserem Zögling, Schüler oder Heiminsassen stehen, welche Haltung wir ihm gegenüber einnehmen. Einzig diese Haltung entscheidet, so glaube ich, darüber, ob ein «befreiendes Lächeln» taktvoll ist, ob es ein Lächeln ist, das den andern, der uns anvertraut worden ist, oder der sich uns anvertraut hat, noch achtet. Denn auch ein Mensch, den die Gesellschaft als einen Gescheiterten ansieht, wird doch nach eben den Normen der Gesellschaft beurteilt und verurteilt und selten als eine andere «Variante» menschlichen Lebens angesehen.

An dieser Stelle besteht eine grosse Gefahr für den Heilpädagogen, vielleicht sogar eine der grössten Gefahren. Dadurch, dass unser Beruf darin besteht, zu unterweisen, zu erziehen, zu pflegen, zu «retten», wie es manchmal so schön heisst, geraten wir in Gefahr, überheblich zu werden, und das, was unsere Norm ist, weit zu überschätzen; und das in der feinen Dosis, die unser Berufsethos noch zu verantworten vermag. Das heisst, so hart das klingen mag, wir erhöhen uns in unserer Wichtigkeit, in unserer Urteilsfähigkeit auf Kosten des Minderbefähigten oder des anders Befähigten.

Die Haltung, die wir dem andern gegenüber einnehmen, entscheidet, ob unser Lächeln oder Lachen noch taktvoll ist. Es kann die legitime Freude an einem Ausspruch sein, der in unseren Ohren lustig klingt, weil es eine neue Sprachschöpfung ist wie z. B. bei Kinderaussprüchen. Es kann das «entlastende Lächeln» sein, das eine Art Selbstschutz ist. Darunter gehören sicher auch die sogenannten Aertzewitze, über die man lacht, und die einem die Haare zu Berge stehen lassen, wenn man selbst Patient ist oder war. Abgebrüht nennt man die Aerzte und Schwestern, die solche Witze machen, die sicher taktlos sind, aber aus einem Berufsalltag entstehen, der manchmal kaum zu ertragen wäre ohne diese Art Selbstschutz. — Aber es ist eine seelische Entlastung auf Kosten des andern. Dann gibt es noch das eigentliche Sich-lustig-machen, das ganz bewusst den andern in seiner Persönlichkeit, in seiner Andersartigkeit verletzt.

Wir kommen wohl alle täglich in die Situation, über den andern zu lächeln oder zu lachen, und es ist gut, wenn Herr Dr. E. E. Kobi unser Gewissen empfindlich macht, uns wieder sensibilisiert und nicht, wie das die Praxis zuweilen tut, dissensibilisiert.

Brita Bürgi-Biesterfeldt, Pratteln

Diskussionen gleichen den Reisen, die man zu Wasser macht: man entfernt sich vom festen Land, fast ohne es gewahr zu werden, und man merkt erst dann, dass man sich vom Ufer entfernt hat, wenn man schon weit weg ist. Chamfort, Maximen